

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1979
NNU	48	255–261	Verlag August Lax

Bemerkungen zum Problem „Hohe Schanze“

Von
Konrad Riess

Der Versuch, bei der Deutung der Hohen Schanze (Gemeinde Winzenburg, Kr. Hildesheim) und ihrer Beziehungen zum Kloster Lamspringe und der Winzenburg auch die Legende zu nützen, ist im Prinzip eine Möglichkeit, wenn alle Quellen schweigen, wenigstens eine spekulative Deutung zu versuchen. Jedoch müssen Bedenken erhoben werden, wenn diese Spekulationen zu fast gesicherten Erkenntnissen werden und wenn dabei auch noch spekulative Deutungen aus bisherigen Veröffentlichungen als Wahrheiten betrachtet werden.

Die erste kritische Anmerkung gilt der Interpretation der Klosterlegende in bezug auf Orts- bzw. Flurnamen: „... und gelangte auf die Höhe des Berges, welcher Jupitersberg heißt“ (KRAUS 1975, 55 nach LÜNTZEL 1858). „Es handelt sich dabei um die i. a. (im allgemeinen, der Verfasser) Gehlenberg genannte Anhöhe direkt nördlich der Hohen Schanze“ (KRAUS 1975, 58). Wo ist der Beleg dafür, daß Jupitersberg mit dem Gehlenberg identisch ist? Dabei wird auf BARNER (1970, 177) zurückgegriffen, aber auch dort wird nur postuliert: „Der Jupitersberg ist im Bereich der Hohen Schanze (Winzenburg) im Gelenberg leicht und ohne jeden Zweifel zu lokalisieren“. Und das ohne jeden Bezug, ohne jede Quelle, ohne jedes Fundstück und — „ohne jeden Zweifel“. Damit nicht genug, es wird weiter behauptet: „Eines steht fest, unser Berg (Gelenberg, der Verfasser) war dereinst Rechts- und Kultzentrum der Gelenberger Goe“. Wieso steht das fest? Auf welche Quellen stützt man sich, um zu so einer Aussage zu kommen. Bisher ist aus den spätmittelalterlichen Quellen lediglich zu ersehen, daß eines der Landgerichte und Godinge des Amtes Winzenburg die Gehlenbergische Börde umfaßte und ihre Malstatt in Adenstedt hatte. Dorthin gehörten Adenstedt, Sehlem, Sibbesse, Westfeld, Segeste, Grafelde, Evensen, Neuhof, Woltershausen, Graste, Breinum, Harbarnsen, Netze, Wrisbergholzen, Petze, Sellenstedt und Armseul. Die Bürgermeister des Fleckens Lamspringe sitzen bei dem Gogrefen (nach WINZENBURGER ERBREGISTER 1578).

Nun könnte man aus dem Namen „Gehlenbergische Goe“ etwas herauslesen, aber belegen kann man es nicht, auch wenn behauptet wird: „Der frühmittelalterliche Weg endete in der fränkischen Zwingburg und später auf der Winzenburg, auch zum Gelenberg, jenem bezeugten Gerichtsplatz der Gelenberger Goe, führte er hin“ (BARNER 1970, 187).

Der in der Legende genannte „Südberg“ soll nun die südlich vom Gelenberg gelegene Hohe Schanze sein. Es gibt keinen Hinweis, daß die Hohe Schanze einmal den Namen Südberg trug. Sicher ist der vor 1798 genannte Name Olenburg nur ein Sekundärname, aber das beweist noch gar nichts (vgl. RIESS/SAJAK 1978, 210). Wesentlich interessanter ist dagegen die Tatsache, daß es heute noch in der Feldmark Lamspringe einen „Soerberg“ gibt. MEINBERG (1869) schreibt dazu, daß Graf Ricdag „das besagte Kloster unter dem Walde Tottenberg, dessen Name noch heute bekannt ist und eine $\frac{3}{4}$ Stunde nördlich von Lamspringe entfernt ist, an der Landstraße (via regia) zwischen Bodenburg und Gandersheim auf dem Soerberg“ gründete. Dieser sehr genauen Beschreibung nach wurde also der Bau „auf dem letzten plateauartig sich erhebenden Ausläufer des Soerberges am linken Ufer der Lamme begonnen, welcher jetzt unter dem Namen ‚der hohe Kamp‘ bekannt ist“ (MEINBERG 1869, 5). MEINBERG bezieht sein Wissen im wesentlichen aus: George TOWNSEND, *Geschichte des Klosters Lamspringe* (1692), der wiederum auf die Copiale des Klosters zurückgreift. Die bei MEINBERG erwähnte „via regia“ taucht nun in einigen Urkunden auf:

1281 verkauft Graf Burchardt IV. von Wohldenberg dem Kloster Lamspringe die gemeine Straße (*communam stratam*) zwischen Soederberg, Heidkamp und dem Meer vor dem dem Kloster gehörenden Hofe Ammenhausen, damit diese verbreitert werden kann (HOOGEWEG III, Nr. 548).

1283 erwirbt Propst Gottfried von Bischof Siegfried als Allmendeheerrn eine Allmende am Soederberg vor dem Heydkamp (HOOGEWEG III, Nr. 548 und 654).

Der Soerberg—Soederberg läßt sich auf diese Angaben hin und nach Betrachtungen der Verkoppelungskarten des vorigen Jahrhunderts im Amt für Agrarstruktur, Hannover, einigermaßen sicher lokalisieren, ohne zu solchen Spekulationen, wie eingangs beschrieben, zu greifen.

Liest man die Legende weiter, erfährt man auch, daß es „dem Willen Gottes nicht gefiel, daß das Gebäude an der damals so sehr frequentierten Straße erbaut wurde, wo die Frömmigkeit der Jungfrauen durch lästige Bitten der Reisenden, welche von diesseits und jenseits kamen, gestört werden könnte“ (MEINBERG 1869, 5). Diese Aussage der Legende kann also auch nicht als Beleg für die Hohe Schanze angeführt werden, denn diese befindet sich abgelegen von Straßen; nur die alte Lamspringer Heerstraße (noch heute im Gelände nachweisbar) führt 120 m tiefer und in 800 m Entfernung vorbei. Die „*communa strata*“ führt aber dicht unter dem „Soerberg—Soederberg“ entlang.

Noch bedenklicher ist es, wenn ein unsicherer Grabungsbefund in Verbindung gebracht wird mit einem Detail der Legende, dem ein Topos zugrundeliegt. Die Legende berichtet, „was am Tage mühsam aufgebaut war, wurde um Mitternacht wieder zerstört und zerstreut. Aber der Herr, der in die Zukunft sieht, ließ die erste und zweite Grundlage und das darauf Errichtete einstürzen“ (LÜNTZEL 1858 zitiert bei KRAUS 1975, 58). „*Aller guten Dinge sind drei*“, sagt der Volksmund und „*omne trinum perfectum*“ der Lateiner. Erst die Dreiheit ergibt ein vollkommenes gedankliches oder sachliches Ganzes. Die Dreifaltigkeit als höchstes Symbol der Gottheit ist bei verschiedenen Kulturen zu finden. Aus der Bibel kennen wir die Drei als Zahl

der Gottheit in verschiedenen heiligen Einrichtungen und Gebräuchen. Um so mehr muß man bei einer Legende auf solche symbolischen Zeichen und Gesten achten und nicht mehr aus ihnen herauslesen, als in ihnen enthalten ist. Dieses ganz sicher auch nur symbolisch zu deutende Dreimal des Bauens wird nun aber als Faktum betrachtet und auf die in ihrer Deutung ohnehin schon umstrittenen Fundamente auf der Hohen Schanze übertragen (siehe SOMMER 1966, 61).

Die Grundrißzeichnung der „Kirche“ läßt nun eine Störung in der Bauflucht erkennen (BARNER 1963, 179 Abb. 2). Berücksichtigt man, daß der Zeichner ein wenig idealisiert hat, bedenkt man, daß auf den Steinen Buchenaltholz wurzelte, müßte man vorsichtiger werden in der Bewertung und Deutung solcher Störungen.

„Glücklicher können sich ein Grabungsbefund und eine 1100jährige Überlieferung kaum noch ergänzen“ (KRAUS 1975, 60). Um noch wieviel vorsichtiger wird man, wenn man, wie der Verfasser, sechs Monate lang dort oben mitgegraben hat. Die veröffentlichten Zeichnungen (bei BARNER 1963) suggerieren dem unbefangenen Leser einen mit Kleinpflaster versehenen Innenraum der „Kirche“. Aber an keiner Stelle konnte je der Nachweis einer Fußbodenbefestigung ergraben werden, weder Kleinpflaster noch gestampfter Lehm.

Nun zur reparierten Stelle im östlichen Einschnürungspunkt des „Chores“ (KRAUS 1975, 60). Die Grabungen auf der Hohen Schanze waren sehr mühselig. Der flachgründige Boden war an allen Stellen mit Flammenmergelschotter durchsetzt. Es wurden Suchgräben von 1 m Breite bis auf das Anstehende ausgehoben (maximal 40 cm tief). Einer dieser Suchgräben stieß an einer Stelle, an der in der Zeichnung das Querprofil angesetzt ist, auf eine Häufung größerer Steine, die nach 60 cm aussetzte. Nun wurde rechtwinklig nach rechts und links weitergegraben. Es kamen tatsächlich eine ganze Reihe weiterer größerer Steine zum Vorschein, nur nicht ganz so schön regelhaft, wie die Zeichnung es uns glauben machen will. Die zungenförmigen Steinlager kann ein Ausgräber bei diesem Boden, der voller Verwitterungsschutt steckt, an den verschiedensten Stellen freilegen, wenn er darauf ausgeht. Auf diese Weise ist auch die „reparierte Stelle“ zustande gekommen. Die Steine wurden zwar freigelegt, dann aber in ihrer Lage noch korrigiert.

Die geistigen Turnübungen an der Legende, um den Zusammenhang zwischen Hoher Schanze, dem Kloster Lamspringe, der Winzenburg und Ricdag herzustellen, sind eigentlich gar nicht nötig, denn die Quellenlage ist so schlecht nun auch wieder nicht. Zwar reicht sie bei weitem nicht aus, um Endgültiges zu beweisen, aber sie reicht aus, um das Geschichtsklittern mit der Legende zu stoppen.

Zum Problem Südberg wurden oben schon Urkunden angeführt, die auf einen „Soerberg—Soederberg“ hinweisen, der auch noch in den Verkoppelungskarten des vorigen Jahrhunderts zu finden ist.

Es gibt weitere Argumente, die mit Quellen zu belegen sind, daß die Verbindung Hohe Schanze—Kloster Lamspringe eben doch nur Spekulation ist. Hätten die Bauten auf der Hohen Schanze ihr Entstehen Ricdag zu verdanken, hätte es sich um seinen Besitz handeln müssen. Damit wäre es dann Besitz des Klosters geworden, da Ricdag seinen gesamten Besitz dem Kloster überschrieb. Nun gibt es über die Grün-

dung des Klosters zwar keine Quellen, jedoch eine verunechtete Urkunde, datiert 873, und zwei weitere des 12. Jahrhunderts, die inhaltlich nicht als falsch gelten. 873 nimmt König Ludwig der Deutsche das Kloster Lamspringe in seinen Schutz (JANICKE I, Nr. 13). Diese Urkunde gilt als Fälschung, jedoch sachlich als unbedenklich. In ihr wird über die Rechte des Klosters in seinem Besitz in Lamspringe und Odenhusen gesprochen, der als freies Erbgut des Grafen Ricdag dem Kloster zufiel. Die nächsten Urkunden von 1149 und 1178 (HOOGEWEG II, Nr. 253 und 387) zählen den nunmehrigen Besitz des Klosters auf. In keiner der Urkunden geht der Besitz des Klosters über die heutige Gemeindegrenze nach Westen hinaus (die Hohe Schanze liegt westlich der Gemeindegrenze!). Nördlich, östlich und südlich von Lamspringe hatte das Kloster Besitz, kann es Abgaben oder Dienste fordern, nicht aber westlich von Lamspringe. Dazu kommt, daß zwischen dem Winzenburger und dem Lamspringer Besitz eine Grenze verläuft, die in alten Karten und im WINZENBURGER ERBREGISTER (1578) als Knick und Landwehr bezeichnet wird. Im erwähnten Erbgeregister werden noch die Orte genannt, die von alters her zur Besserung und Erhaltung des Knicks und der Landwehr verpflichtet waren. Es sind Orte, die nie dem Kloster gehörten und in denen es weder Dienstbarkeiten noch Abgaben zu fordern hatte. Auch das von KRAUS (1975, 63) angeführte Zitat über die Beschreibung der Lamspringer Holzungen im LAMSPRINGER ERBREGISTER (1573) spricht gegen den Zusammenhang zwischen Kloster Lamspringe und Hoher Schanze: „...und weiter bis uf den Schierwellen brunnen bey der Landtwehr. Danach folget des Closters heuer, welcher sein certos et notatos limites (seine bestimmte und lanng schon benannten Grenzen) hatt...“ (zitiert bei KRAUS 1975, 63). Diese Beschreibung der Grenzen des Klosters von 1573 hat ihre Entsprechung im WINZENBURGER ERBREGISTER von 1578 (1578, 779) bei der Beschreibung dessen, was zum Hause Winzenburg gehört, hier die Grenzbeschreibung und die wüsten Dorfstätten: „*Ribbenrode ist in MGF (meines gnädigen Fürsten; der Verfasser) und Herren Holtzunge der alten Burg gelegen, grentzet an der von Eyershausen Holtzunge, ist Holtz und Weide*“.

Liest man im LAMSPRINGER ERBREGISTER (1573, 95 ff.) über den Besitz der Bauern im damals schon wüsten Dorf Reiershausen, so tauchen Flurnamen auf, die bis an den Knick und die Landwehr gehen, aber nicht weiter. Ein Teil der Flurnamen ist heute noch gebräuchlich oder ist in der Verkoppelungskarte des vorigen Jahrhunderts nachweisbar.

Von dem bei der Hohen Schanze liegenden Dorf + Rimmerode (RIESS/SAJAK 1978, 193 ff.) gehörte 1185 der Zehnte dem Domkapitel zu Hildesheim. Nirgendwo gibt es einen Nachweis, daß das Kloster Anspruch auf das Gebiet der Hohen Schanze erhoben hätte — ergo hat es keinen gehabt — ergo gibt es keine Verbindung zwischen dem Kloster Lamspringe und der Hohen Schanze.

Ob die Hohe Schanze „*Gebäude und Versorgungseinrichtungen einer geistlichen Zelle*“ (KRAUS 1975, 55) trug, ist mehr als umstritten. Die von Barner veranlaßte ¹⁴C-Untersuchung ergab folgende Werte: 1115 ± 50 vor 1950 bei 68% Wahrscheinlichkeit (BARNER 1966, 296). Für das späte 8. und 9. Jahrhundert dürfte es aber unwahrscheinlich sein, daß eine derartige kirchliche Anlage in relativer Abgeschieden-

heit gegründet wurde, wo doch in einer Entfernung von 8 km Luftlinie eine durchaus nicht unbedeutende Missionszelle von Fulda — nämlich Brunshausen — seit 785 bestand? Diese gemauerte Kapelle lag in der Nähe eines Kaufmannswiks an einer belebten Straße (GOETTING, KEIBEL-MAIER, TIEFENBACH o. J.). Der letzte Nachweis der Verbindung zwischen Lamspringe—Hoher Schanze—Winzenburg sollte mit dem dritten Bericht über die Hohe Schanze (BARNER 1968) endgültig erbracht werden. Dazu sollten die Keramikfunde Wesentliches aussagen.

Bei der Untersuchung der Wüstungen um die Hohe Schanze (RIESS/SAJAK 1978) fielen recht große Mengen Keramikscherben an, die zu ihrer Auswertung mit der Fundkeramik der Hohen Schanze, der Winzenburg, des Dörhais und von Lamspringe verglichen wurden (Ergebnisse dieser Untersuchungen sind noch nicht veröffentlicht).

Dabei stellten sich bemerkenswerte Punkte heraus. Die Menge der Keramik der untersuchten Wüstungen war recht zahlreich und zeigte in allen Gruppen einen Anteil an Rändern, Böden und Henkeln von 10 bis 20%. Die Menge der Keramik der von BARNER untersuchten Burgen war in einigen Gruppen zahlreich, die Badorfer Keramik jedoch sehr gering. Die Anteile der Ränder, Böden und Henkel im Verhältnis zur Gesamtmenge entsprach bei fast allen Gruppen etwa den Anteilen wie bei den Wüstungen zwischen 10 und 20%. Nur die Badorfer Keramik fiel aus dem Rahmen dieser Untersuchung; es gab kein Randstück und keinen Boden, nur ein Stück zeigt einen Henkelansatz. Die von BARNER im Bild publizierten Scherben „importierter Keramik“ (1969, 227 Abb. 4, 2—11; 232 Abb. 6, 1. 3. 5. 6) stimmen in der Angabe des Fundortes insofern nicht, als auf den Rückseiten der Scherben jeweils andere Fundorte verzeichnet sind als in der Veröffentlichung; aber nicht so, daß durch ein Versehen in der Druckerei die Seiten vertauscht wären, sondern z. B.: S. 227 Abb. 4, 9 wird als Fundstück von der Hohen Schanze vorgestellt, trägt aber auf der Rückseite als Fundort die Winzenburg; bei S. 232 Abb. 6, 5 ist als Fundort Lamspringe angegeben, auf der Rückseite der Scherbe steht Hohe Schanze. Die auf S. 227 Abb. 4, 4 gezeichnete Scherbe ist auf der Tafel 25 als Nr. 3 im Foto zu sehen. Wie man von dieser Scherbe auf diese Darstellung in der Zeichnung kam, ist kaum nachzuvollziehen.

Die im Aufsatz „Die Winzenburg“ (BARNER 1968) publizierten Scherben stammen ihrer Rückseitenbeschriftung nach nicht von der Winzenburg, sondern von der Hohen Schanze. Das auf S. 46 Abb. 3 dargestellte Stück Nr. 5 paßt genau an ein Stück, das nach der Beschriftung auf der Rückseite von der Hohen Schanze stammt (unpubliziert; Museum Alfeld). Auch die Fundortbeschreibung ist bemerkenswert. Gefunden wurden die Scherben „im Wallgraben hinter Haus Nr. 1 und ähnliche Stücke in den Flächen nordwärts in Richtung von Haus Nr. 2“. „... gleich geartetes Scherbenmaterial lag in der Mitte des Vorraumes der Wallanlage“ (BARNER 1969, 229). Um nun die Funde genauer lokalisieren zu können, wurden die Grabungsunterlagen des Museums durchgesehen. Außer einer Reihe von Fotos und Manuskripten konnten weder ein Tagebuch noch eine Kladde noch Einmessungen von Grabungsschnitten oder Fundortmessungen gefunden werden.

„Nordwärts in Richtung von Haus Nr. 2“ war schon in den Jahren 1961 und 1962 gegraben worden. Es scheint sehr zweifelhaft zu sein, daß man Grabungen so unsystematisch angelegt, und wenig vorstellbar, schon untersuchtes Gelände bei den hohen Kosten ein zweites Mal wieder zu untersuchen, wenn nicht sehr schwerwiegende Gründe dafür sprechen. Das aber wird nirgends erwähnt. Dasselbe gilt für „... in der Mitte des Vorraumes der Wallanlage“, wo ebenfalls schon 1962 und 1963 gegraben wurde.

Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die Badorfer Keramikscherben plötzlich im Februar 1967 im Museum auftauchten, obwohl die Grabungen auf der Winzenburg im Spätsommer 1966 und die auf der Hohen Schanze im Spätsommer 1965 beendet waren. Von den 1963 in Lamspringe gefundenen Badorfer Scherben hat der Verfasser (der im allgemeinen über die Funde des Alfelder Museums informiert war) nie etwas gehört.

Erwähnenswert ist auch noch die Tatsache, daß die Scherben, die im Sommer 1964 auf dem Dörhai ergraben wurden, bei der Nachuntersuchung 1978 noch so eingetütet waren (ungewaschen und unsortiert), wie der Verfasser sie nach der Grabung im Museum hinterlegt hatte. Veröffentlicht sind sie aber in BARNER (1970).

Mit Fug und Recht kann die Darstellung der Grabungsergebnisse (BARNER 1969) in Frage gestellt werden. Aufgrund eigener Recherchen müssen an der Echtheit der Fundorte der Badorfer Keramik berechtigte Zweifel angemeldet werden. Die als Pingsdorfer angeführte Keramik konnte als pingsdorf-ähnlich erkannt werden. Über dieses Problem von Pingsdorfer und pingsdorf-ähnlicher Keramik schrieb TISCHLER schon 1951 (vgl. auch PLATH 1958, 28 ff.).

Vielleicht spricht der Satz: „Es galt ihm (dem bedeutsamen Raum um Winzenburg, der Verfasser) die Beantwortung jener offenen Fragen abzutrotzen (Sperrung des Verfassers) ...“ für sich und erklärt manches (BARNER 1969, 231).

So interessant der Versuch auch sein mag, die Legende zur Deutung historischer Ereignisse heranzuziehen, hier war der Versuch am falschen Objekt mit falschen Mitteln gemacht worden.

LITERATUR und QUELLEN:

- W. BARNER, *Die Hobe Schanze bei Winzenburg*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 1. Hildesheim 1963, 171—187.
- W. BARNER, *Die Hobe Schanze bei Winzenburg*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 2. Hildesheim 1965, 273—297.
- W. BARNER, *Die Winzenburg*. — Göttinger Jahrbuch 1968, 37—48.
- W. BARNER, *Die Hobe Schanze, die Winzenburg und das Kloster Lamspringe*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4. Hildesheim 1969, 219—244.
- W. BARNER, *Stand und Aufgaben der Forschung im Burgenbereich der Hohen Schanze*. — Nachrichten aus Niedersachsen Urgeschichte 39, 1970, 156—187.

- H. GOETTING, M. KEIBEL-MAIER, H. TIEFENBACH, *Brunshausen*. — Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 4, Lieferung 1/2. Berlin, New York, 2. Aufl. o. J., 20—25.
- H. HOOGEWEG (Hrsg.), *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe, Band 2—6*. — Hannover 1901—1911.
- K. JANICKE (Hrsg.), *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe, Band 1*. — Leipzig 1896.
- G. KRAUS, *Die Hohe Schanze und die Frühzeit des Klosters Lamspringe und der Winzenburg*. — *Alt-Hildesheim* 46, 1975, 54—65.
- H. A. LÜNTZEL, *Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, 2 Bände*. — Hildesheim 1858.
- A. MEINBERG, *Geschichte des Klosters und Fleckens Lamspringe*. — o. O. 1869.
- H. PLATH, *Mittelalterliche Keramik vom 12. bis zum 15. Jahrhundert in Hannover*. — *Hannoversche Geschichtsblätter N. F.* 12 (1/2), 1958, 1—39.
- K. RIESS und D. SAJAK, *Untersuchungen spätmittelalterlicher Wüstungen im südlichen Sackwald*. — *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 47, 1978, 193—220.
- J. SOMMER, *Anfänge des Kirchenbaues in Niedersachsen. Neue Erkenntnisse aus Bauuntersuchungen der letzten Jahre*. — *Vorchristlich-christliche Frühgeschichte in Niedersachsen*, herausgegeben von H.-W. Krummwiede. Beiheft zum Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 64. Band. Blomberg/Lippe 1966, 58—101.
- F. TISCHLER, *Zum Aussagewert der bemalten Pingsdorfer Keramik*. — *Niederrheinisches Jahrbuch* 3, 1951, 52—53.
- G. TOWNSEND, *Geschichte des Klosters Lamspringe*. — o. O. 1692 (Handschrift der Beverinischen Bibliothek, Hildesheim, Signatur: Beverina Hs 532 a).

UNGEDRUCKTE QUELLEN:

LAMSPRINGER ERBREGISTER von 1573, HStA, Hild. Br. 3 11 Nr. 6.

WINZENBURGER ERBREGISTER von 1578, HStA, neue Sign.: Des. 74, Nr. 476.

Abkürzungen: HStA = Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Hannover

Anschrift des Verfassers:

Konrad Riess
Gärtnereweg 4
3007 Gehrden 1